

Die Zahlen sprechen für sich: Der neueste Führer durch die Museumslandschaft in Baden-Württemberg stellt rund 930 einschlägige Einrichtungen vor, während man in der Tübinger Landesstelle für Museumsbetreuung schon bei 960 angekommen ist. Bei jährlich ungefähr 30 neuen Museen braucht man gar nicht mehr so lange warten, bis den genau 1111 Gemeinden im deutschen Südwesten eine gleich große Gruppe von Museen gegenübersteht. Ob bei diesem rechnerischen Pari ein Ende dieser Entwicklung eintritt?

Mit dem Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, mit der Erweiterung der Stuttgarter Staatsgalerie und mit dem Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums in Waldenbuch für «Volkskultur in Württemberg» sind auch einige Vorzeigeobjekte des Landes hinzugekommen, doch die Masse der neuen Museen ist in kommunaler oder in privater Trägerschaft entstanden. Mehr als die Hälfte der 960 Museen zwischen Rhein und Iller, zwischen Main und Bodensee hat es vor fünfzehn Jahren noch nicht gegeben, anders formuliert, mehr als 500 haben in den letzten anderthalb Jahrzehnten ihre Pforten geöffnet und warten auf Besucher. Die kommen sehr unterschiedlich, auch wenn ihre Zahl insgesamt von Jahr zu Jahr steigt. Manches ehrgeizig vorangetriebene Stadt- oder Heimatmuseum lockt jährlich 4000 bis 5000 Interessierte an, so viele wie die Stuttgarter Staatsgalerie an einem Sonntag verzeichnet.

Es geht hier nicht um den Vergleich hie Staatsgalerie, hie Heimatmuseum, auch wenn es im kleinen ein Prestigeobjekt des jeweiligen Bürgermeisters und Gemeinderates ist wie die Staatsgalerie das eines Ministerpräsidenten. Wichtiger erscheint die Tatsache, daß das «Kulturmuster Museum» über jeden Zweifel erhaben ist, daß es sich allgemeiner Anerkennung sicher sein kann, wenn eine Zehntscheuer oder ein historisches Steinhaus nach der

Sanierung eine Nutzung verlangt, wenn ein Sammler oder ein Heimatverein nach einer dauernden Bleibe für die angehäuften Schätze sucht. Denn in einer rasant sich wandelnden Umgebung, in einer unaufhaltsam vorwärts drängenden Zeit finden viele Mitbürger nur im Blick zurück einen Halt, einen Sinnzusammenhang. Nur in der Vergangenheit erscheinen die komplizierten Lebensverhältnisse und Arbeitsbedingungen noch verständlich und überschaubar. Bäuerliche und handwerkliche Geräte und einfache technische Vorrichtungen wie Mühlen und alte Produktionsmethoden der Industrie kommen dem entgegen. Gibt es überhaupt etwas, was noch nicht gesammelt und bewahrt würde? Wohl kaum! So bestehen im Lande bereits zwei Fingerhutmuseen.

Wie wird es weitergehen? Ein Ende des Museumsbooms ist nicht in Sicht, sowohl bei den auf einen Ort oder eine Region bezogenen Sammlungen wie bei speziellen Themen. Doch sicher werden in Zukunft bei der öffentlichen Hand die Mittel knapper werden. Das wird beim Land Baden-Württemberg, das freiwillig die Museumslandschaft, insbesondere die bäuerlichen Freilandmuseen, unterstützt, dazu führen müssen, daß strengere Kriterien für die Förderung aufgestellt werden, daß nicht alles und jedes nach einem Regelsatz bezuschußt wird. Bei allem ehrenamtlichen Engagement wird man zudem vielerorts überlegen müssen, ob nicht mit besseren Angeboten, mit einer geschickteren Präsentation mehr Leute angelockt werden können. Im Fall der drei Pfullinger Museen hat man errechnet, daß jeder Besucher, alle Investitionen zusammen genommen, die Stadt mehr als vierhundert Mark wert ist.

Diese Zahl soll nicht erschrecken, sondern zum Überlegen reizen. Denn gleich, ob die Entwicklung so weitergeht wie bisher oder nicht, Baden-Württemberg ist in der Bundesrepublik, so sogar in Europa, das Land mit den meisten Museen. Hier entsprechen sich technischer und zivilisatorischer Fortschritt und die Rückversicherung in der Vergangenheit in Form von musealen Einrichtungen am besten.

---

*Auf dem Titelbild ist ein Kopf zu sehen auf einem Stück vom farbigen Wandverputz, der vor 1800 Jahren das Domizil des römischen Pächters in Sontheim/Brenz schmückte. Näheres auf den Seiten 112 ff.*